

## Germanistik

Die Schließung der drei theoretischen Fakultäten in Gießen 1945/46, der Juristischen, Philosophischen und Theologischen Fakultät, ist nicht nur den hessischen Regierungsstellen, dem amerikanischen Universitätsbeauftragten und den Nachbar-Universitäten Frankfurt und Marburg anzulasten, wie es gewöhnlich geschieht, sondern auch und besonders dem Nationalsozialismus, der seit 1938 mehr und mehr zu verstehen gab, daß er an der Fortführung der hessen-darmstädtischen Universität nur wenig interessiert war. Anders kann man nicht die Tatsache interpretieren, daß Walther Rehm jahrelang nicht seine Ernennung zum Ordinarius der deutschen Literaturwissenschaft erhielt, daß andere Lehrstühle und Stellen unbesetzt blieben und daß sich die Professoren um Wegberufungen kümmerten. Insofern war die Reduzierung der alten Ludwigs-Universität auf eine Hochschule für Landwirtschaft und Veterinärmedizin nur eine neue Variante des nationalsozialistischen Zweifels an der Zweckmäßigkeit einer Universität in Gießen. *Die Wiedereinführung der germanistischen Studien in Gießen* war nur möglich im Blick auf aufgeschlossene Forscherpersönlichkeiten wie Karl Viëtor, der von Harvard aus, wo er 1937 Zuflucht suchen mußte, mit seinen Georg Büchner-Interpretationen eine Wende in der Büchner-Forschung und -Bewertung herbeigeführt hat, wie Rehm, den Nachfolger Viëtors, der den Todes- und Vergänglichkeitsgedanken und christlich-kierkegaardische Perspektiven in der Literatur untersucht hat, als die Nationalsozialisten schon längst als technisch geprägte Herrenmen-

schen die christlich geprägte Kultur vernichteten und den organisierten Mord verbreiteten, oder wie Friedrich Maurer, der seine Forschungsausbildung in Gießen erhalten hat und ein sehr feinsinniger und human gesinnter Interpret der mittelalterlichen Literatur gewesen ist. Insofern war Gießen wert, als Forschungsstätte erhalten zu bleiben; denn es hatte sich einmal als Ort erwiesen, wo Wissenschaft in einem menschlichen Sinne gedeihen konnte. So auch nach 1945: Was die verantwortlichen Stellen nicht zulassen wollten, daß die Einrichtungen für die Wissenschaft weiter benutzt wurden, das setzten die Privatdozenten und außerplanmäßigen Professoren für mäßige Lehrauftragsvergütungen durch. In solcher Funktion gelangte auch Ludwig Erich Schmitt nach seiner Flucht aus Leipzig nach Gießen. Im Wintersemester 1953/54 erhielt er einen Lehrauftrag für Deutsche Philologie und Volkskunde, und zum Sommersemester 1954 übernahm er die Leitung der sogenannten Allgemeinen Abteilung, in der die Reste der Philosophischen Fakultät dahinvegetierten. Schmitt sorgte insbesondere dafür, daß Dr. Martin Greiner, der ebenfalls aus Leipzig geflohen war, einen besoldeten Lehrauftrag und zum 1. 4. 1956 eine a. o. Professur für Deutsche Literaturgeschichte in Gießen erhielt. Als Schmitt seine Berufungsverhandlungen für die Mitzka-Nachfolge beim Deutschen Sprachatlas in Marburg führte, übernahm Greiner die Leitung der Allgemeinen Abteilung. Aber es war diesem musisch-musikalisch sehr engagierten Gelehrten wegen eines tödlichen Autounfalls im November 1959 nicht

vergönnt, die Wiedereinrichtung der germanistischen Studien in Gießen durchzuführen.

Eine wirksamere Vermittlung für die Wiedererrichtung einer Philosophischen Fakultät ergab sich durch die Berufung von Herbert Ludat (Münster) auf den Lehrstuhl für Ostgeschichte als Leiter des neuen Instituts für kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung (26. 10. 1956). Dies Institut setzte mit der Erforschung der slawischen Kulturen und Wirtschaftsstrukturen einen neuen Akzent in der deutschen Wissenschaftsgeschichte und bot mit den Sektionsleitern aus der Landwirtschaftlichen und Veterinärmedizinischen Fakultät die geeignete Basis, Regierung und Verwaltung von der Notwendigkeit, die Philosophische Fakultät wiederzuerrichten, zu überzeugen. Für eine zukünftige Fakultät gewann Herbert Ludat Martin Greiner dafür, eine Sammlung von DDR-Literatur (insbesondere Kinder- und Jugendliteratur) anzulegen. Sie wurde später dem Germanistischen Seminar übereignet, wo sie zu einer Bibliothek mitteldeutscher Literatur (BML) erweitert wurde mit den Schwerpunkten Literatur der DDR, Übersetzungen aus den sozialistischen Ländern und Marxistische Ästhetik. Diese Abteilung der germanistischen Seminarbibliothek war für Jahre ziemlich einzigartig in der Bundesrepublik Deutschland. Darin sind die Zusammenhänge mit dem „Ostinstitut“ und mit den Plänen für eine Vertriebenen-Universität, die in Gießen eine Zeitlang erwogen wurden, bis heute aufbewahrt und erhalten.

Den vereinigten Bemühungen der Fakultäten und Institute gelang es, am 2. Juli 1957 zum 350. Universitätsjubiläum die Erhebung der Justus-Liebig-Hochschule zur Universität zu erwirken. Die Naturwissenschaftliche Fakultät mit vorwiegend biologischer Lehr- und Forschungsrichtung wurde zu der Naturwissenschaftlich-Philosophischen Fakultät erweitert.

Sieben Jahre später wurde die Philosophische Fakultät selbständig, und mit der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde die Zahl der Fakultäten auf sechs erhöht. Ab dem Jahre 1960 wurden vermehrt Lehrstühle zur Besetzung freigegeben, worin Ludat viel Kraft, Umsicht und Geschick bewiesen hat. Zu den ersten Lehrstühlen gehörte der für Deutsche Philologie, auf den Heinrich Matthias Heinrichs (Köln, geb. 30. 12. 1911) für Germanische Philologie (einschließlich niederländische, skandinavische und altnordische Philologie) am 16. 9. 1960 berufen wurde, und der Lehrstuhl für Philosophie, der an Hans Blumenberg gegeben wurde, der in den Jahren, die er in Gießen war, die junge Fakultät in entscheidender Weise bestimmt und geprägt hat. Im folgenden Jahr wurden, am 9. 11. 1961, Clemens Heselhaus (Münster, geb. 18. 7. 1912) für Neuere deutsche Literaturgeschichte und allgemeine Literaturwissenschaft und Hans Robert Jauß für Romanische Philologie berufen. Beide belebten durch interdisziplinäre Veranstaltungen die ersten Jahre der neuen Fakultät und riefen gemeinsam mit Blumenberg und Wolfgang Iser (Köln) die Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik* ins Leben, die mit ihren ersten Tagungen „Nachahmung und Illusion“ (Gießen 1963), „Lyrik als Paradigma der Moderne“ (Schloß Auel bei Köln 1964), „Grenzphänomene des Ästhetischen“ (Lindau 1966) einen neuen Stil des Forschungsgesprächs einführte. Mit der Berufung von Jauß nach Konstanz hat sich diese Forschungsgruppe auch von Gießen gelöst und inzwischen über fast zwei Jahrzehnte hin etwa zehn Kolloquien durchgeführt. Dem literaturwissenschaftlichen Seminar in Gießen verblieb von diesen Anfängen her die Bibliothek für *Poetik und Hermeneutik* (1963/64), in der die Geschichte der *Poetik*, die Weltliteratur in

frühen und klassisch gewordenen Übersetzungen, die Beiträge deutscher Juden zur Literatur- und Geisteswissenschaft und neue Methoden der Hermeneutik besondere Schwerpunkte bilden. Bei der Einrichtung der wissenschaftlichen Zentren wurde sie als *Bibliothek für Hermeneutik und Literaturkritik* (1972) dem Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft angeschlossen und wird seit 1975 von Barbara Klose betreut. – Im Zusammenhang mit dem Aufbau der Seminarbibliothek ist noch zu erwähnen, daß das sprachwissenschaftliche und mittelalterliche Seminar einen bedeutenden Zuwachs durch den Erwerb der Bibliothek des Germanisten Karl Helm, aus Marburg, der von 1904 bis 1919 in Gießen tätig war, erhielt und daß die alten Gießener Seminarbestände aus Frankfurt zurückgeholt werden konnten.

Die zweite Phase des Wiederaufbaus der Germanistik war dem Bau eines neuen Philosophikums gewidmet. Das alte Seminargebäude war nach Kriegsende von der Universitätsverwaltung in Anspruch genommen worden. Das Hauptgebäude wurde von der Landwirtschaftlichen Fakultät genutzt. Die provisorisch angemieteten Räume lagen von der Goethestraße bis zur Dietzstraße über die Stadt zerstreut. Dadurch war der Zusammenhalt der Fakultät gefährdet, und die Wegberufung der Kollegen an neue Universitäten konnte kaum aufgehalten werden. Blumenberg folgte 1965 einem Ruf an die Universität Bonn, 1966 Jauß einem Ruf an die neue Universität in Konstanz und 1967 Heinrichs einem Ruf an die FU Berlin. Um den Bau des Philosophikums zu beschleunigen, wurde Heselhaus für das Jahr 1966/1967 zum Rektor gewählt. Im Sommersemester 1967 konnte die 360-Jahrfeier als gesellschaftliches Ereignis im Hauptgebäude an der Ludwigstraße begangen werden. Als literarische Attraktion gab es eine hintersinnige Darbietung von Kafkas Prosa „Ein Be-

richt für eine Akademie“, den Bericht eines Affen über seinen besonderen Ausweg aus dem Käfig: „Es gibt eine ausgezeichnete deutsche Redensart: sich in die Büsche schlagen; das habe ich getan, ich habe mich in die Büsche geschlagen. Ich hatte keinen anderen Weg, immer vorausgesetzt, daß nicht die Freiheit zu wählen war.“ Nach dem Widerhall, den diese Aufführung gefunden hatte, konnte man sagen, daß sie endgültig den Beweis erbracht hatte, daß die Germanistik in die Universität Gießen zurückgekehrt war. – Es warteten aber auch heikle Entscheidungen auf den Rektor aus der Philosophischen Fakultät: insbesondere die über den Standort des Philosophikums im Winkel zwischen Bismarck- und Stephanstraße. Nachdem eine halbe Straße abgerissen worden war und die Aushebung der Baugrube schon fast abgeschlossen war, mußte das Projekt abgebrochen werden, weil sich unvorhergesehene Kosten, Probleme und Anlieger-Initiativen ergeben hatten. Das Philosophikum mußte in das Schiffenberger Tal verlegt werden, auf den Platz der geplanten Landwirtschaftlichen Fakultät, wo es denn auch von 1968 bis 1972 errichtet wurde. 1972 konnte der Umzug durchgeführt werden, und damit war die Germanistik weit über den Umfang der alten Ludwigsuniversität hinausgewachsen. Die Entscheidung für das Schiffenbergtal war nicht einfach gewesen, weil sicher vieles dafür gesprochen hätte, das Philosophikum als Ersatz für das Hauptgebäude in der Stadt zu belassen. Aber der Platz hätte für Mensa, Studentenwerk und Parkplätze nicht ausgereicht.

Neben den Problemen mit dem Bau des Philosophikums lief das Programm für den personellen Ausbau der Fakultät und der Germanistik weiter. Der erste Parallellehrstuhl war der in der Philosophie, der 1965 mit Odo Marquard besetzt wurde und der später in den Fachbereich Germanistik

übernommen wurde. In der Mediävistik und Deutschen Sprachwissenschaft wurde am 24. 7. 1968 Heinz Engels (Mainz, geb. 8. 11. 1926) als Nachfolger für Heinrichs berufen. Engels verknüpfte die Sprachwissenschaft wieder mit der Literatursprache und schuf ein neues Verhältnis zwischen Dozent und Studenten, indem er den Studenten seine Vorlesungen zur Ausarbeitung zur Verfügung stellte. Auf seinen Antrag hin wurde auch Privatdozent Dr. Xenja von Ertzdorff (Freiburg, Schülerin von Friedrich Maurer) 1970 zum wissenschaftlichen Rat und Professor ernannt und zum 1. 1. 1971 zum Professor H 3 übergeleitet. In der Literaturwissenschaft wurde 1969 ein Parallellehrstuhl geschaffen, der 1970 mit Peter Pütz aus Bonn (geb. 10. 5. 1935) besetzt wurde. Pütz hat sich die drei Jahre seiner Tätigkeit in Gießen besonders des Dramas und des Romans angenommen und viele Sympathien gewonnen.

Diese personelle Ausgestaltung wurde von einer Reihe von aufregenden Neuerungen begleitet. 1961 war die Hochschule für Erziehung von Jugenheim und Weilburg nach Gießen verlegt worden, wie schon bei der Neugründung der Gießener Universität angedeutet worden war. Diese Hochschule wurde durch Gesetz am 16. Mai 1966 in eine „Abteilung für Erziehungswissenschaften“ (AfE) umgewandelt und damit Teil der Universität Gießen. Damit waren der Universität, ähnlich wie der in Frankfurt, neue Aufgaben gestellt, die auf die Dauer, wenn auch nicht sofort, ihrer Lösung harrten. In Gießen war für die AfE ein imponierender Gebäudekomplex östlich des geplanten Philosophikums vorgesehen, der 1966/1967 vollendet wurde. Über die Tragweite dieser Angliederung war man sich damals nicht klar, und Wiesbaden überließ alles wohl der Entwicklung der Dinge.

Die erreichte denn auch 1968/1969 in der Form der Studenten- und Assistenten-Be-

wegung die Gießener Universität und fand sogar ihren Niederschlag im Gesetz über die Universitäten des Landes Hessen vom 12. 5. 1970. Es kündete einschneidende Änderungen in der Organisations- und Personalstruktur an, deren tatsächliche Durchführung zum Teil über zwei Jahre auf sich warten ließ. Die Organisationsumwandlung sah die Auflösung der bisherigen Fakultäten in Fachbereiche vor, die nicht über eine Zahl von zwanzig Professorenstellen hinausgehen und nicht unter einer Zahl von acht Professorenstellen bleiben sollten. Da zu den vorhandenen Professorenstellen der beiden germanistischen Seminare auch die Professorenstellen in der Abteilung für Erziehungswissenschaften für die Übernahme in Fachbereiche zur Verfügung standen und da die in beiden Institutionen vorhandenen Assistenten und Studienräte im Hochschuldienst bei bestimmten Voraussetzungen auch für eine Umwandlung zu H 2-Professoren anstanden, galt es zwei grundsätzlich verschiedene Umwandlungen in einem Zuge vorzunehmen, von denen jede allein schon eine Aufgabe für ein Jahrzehnt gewesen wäre. Es handelte sich einmal um die sogenannte Integration der Abteilung für Erziehungswissenschaften in die Universitätsgremien, und es handelte sich andererseits um die Personalumwandlung von Assistenten oder Studienräten i. H. zu Professoren.

Diese Organisations- und Personalumwandlung stand im Zusammenhang mit der neuen Zusammensetzung der Gremien (Konvent und Fachbereiche), die als Drittelparität von einigen politischen Gruppen an der Universität gefordert wurde. Die stärkste Gruppe der Professoren war diejenige, die sich selbst „Forschung und Lehre“ nannte und damit andeutete, daß sie für die überlieferten Rechte der Professoren eintrat. Dagegen war eine linke Gruppe „Demokratische Universität“ angetre-

ten, die sich nicht nur auf die Professoren beschränkte, sondern auch als Vertretung des Mittelbaus auftrat. Daneben bildete sich eine liberale dritte Gruppe aus, die Hesselhaus mit einigen jüngeren Kollegen als „Neue Universität“ ins Leben gerufen hatte und die auf die neue Gruppe der H2-Professoren gerechnet hatte. Die Stimmenverhältnisse waren während drei Sitzungsperioden so, daß die Professorengruppe „Forschung und Lehre“ die absolute Mehrheit errang, während NU und DU annähernd gleich stark waren, was die Stimmen der Professoren anging.

Wie schon aus diesen wenigen Angaben hervorgeht, war der Fachbereich Germanistik kein bequemer und ruhiger Fachbereich. Eher schien es so, als ob in diesem Fachbereich die Auseinandersetzung um die Bildungs- und Schulreform exemplarisch entschieden werden sollte. Jedenfalls waren die germanistischen Fachdidaktiker entscheidend an der Erarbeitung der umstrittenen Rahmenrichtlinien für Deutsch beteiligt, in deren erster Fassung die deutsche Literatur nur in Übersetzungen aus dem Französischen vorkam. Damals war es diesem Fachbereich noch nicht gelungen, die nötigen Bedingungen für die Wiedereinführung von germanistischen Studien zu schaffen. Das ist inzwischen sicher besser geworden, wie das Beiheft zur Ausstellung „Germanistik in Gießen 1925–1945“ zeigt, aber es ist noch nicht so geworden, daß man sich auf das Urteil einer solchen Gemeinschaftsarbeit schon verlassen könnte. Immer noch werden einer vergangenen Phase die gleichen Urteile und Stellungnahmen abverlangt, die man sich selber ziemlich verklemmt abringt und abdringt, immer noch wird eine wissenschaftliche Arbeit mit einer Resolution verwechselt. Oder es wird eine historische Darstellung ohne alle Beziehung zur Gegenwart des Schreibenden entworfen.

Ich hoffe, daß diesem Urteil nicht das Un-

verständnis für die politische Situation der heutigen Jugend zugrunde liegt, sondern nur die Phantasie, sich in die Situation einer anderen Zeit und anderer Forderungen zu versetzen. Aber in der Schwierigkeit, diesen Standpunkt jungen Leuten zu vermitteln, scheint mir auch die Schwierigkeit mit zu sprechen, durch Handlungen zu überzeugen und nicht nur durch Theorie und Ideologie. Insofern kann selbst diese geschichtliche Rekonstruktion des Fachbereichs und seiner Bedingungen eine gute Übung sein.

Wie problematisch beispielsweise die Stellenumwandlungen waren, können sich diejenigen, die sie nicht erlebt haben, kaum vorstellen. So haben sich vielfach Assistenten nach auswärts beworben, wenn die Überleitung nicht so schnell, wie erwartet, vonstatten ging oder wenn sie aussichtslos schien. Es blieb nicht aus, daß die Kriterien für die Umwandlungen von Universität zu Universität und von Fach zu Fach verschieden waren. Die Umwandlung der Assistenten in Professoren war nicht das eigentliche Problem, weil sie zwar H2-Professoren wurden, aber keine Berufungsverhandlungen führen konnten. Im Grunde war der Hessische H2-Professor den Assistenz-Professoren in anderen Ländern gleichzustellen. Das Bedenkliche lag vielmehr darin, daß der Name gleich war, aber nicht die Sache.

In der Frage der Konstituierung des Fachbereichs für die Germanisten entschloß sich die Fakultät für einen Ein-Fach-Fachbereich ohne Hinzuziehung anderer Fächer, wie das bei kleineren Fächern selbstverständlich war. Der Ein-Bahn-Fachbereich war der Struktur der alten Fakultät strikt entgegen, und heute, nach zehn Jahren, weiß man immer noch nicht, ob er sich mehr zum Vorteil oder zum Nachteil ausgewirkt hat.

Inzwischen wissen wir nur, daß der Gesetzgeber die Bildung von Fachbereichen aus

einem Fach hätte verhindern können, ja sogar verhindern müssen; denn das Prinzip der Universität besteht in der Vereinigung von verschiedenen Fächern. Welch ein Glück bedeutet es z. B. für den heutigen Fachbereich, daß wenigstens *ein* Philosoph dazu gehört. – Trotzdem blieb damals kaum eine andere Wahl, als sich für einen rein germanistischen Fachbereich zu entscheiden. Die einzige Alternative, die vorgeschlagen wurde, war der Zusammenschluß der verschiedenen Literaturwissenschaften und entsprechend der Zusammenschluß der verschiedenen Sprachwissenschaften. Aber an diese dann notwendige Trennung der Sprach- und Literaturwissenschaften wollte kein Fach ernsthaft herankommen. Damit war auch die Entscheidung für die Integration der Didaktik gefallen, ohne daß überhaupt über das Für und Wider der Integration hinreichend diskutiert worden wäre.

Besonders umstritten waren im Einbahn-Fachbereich die Berufungslisten; eine Zeitlang war es nicht mehr möglich, ordentliche Dreierlisten aufzustellen. Sondervoten, Unterschriftensammlungen und Beschwerden waren an der Tagesordnung. Wenn das Ergebnis am Ende noch einigermaßen vertretbar war, hing das mehrmals vom Eingreifen des Präsidenten und des Kultusministeriums ab. Disziplinarverfahren wurden beantragt und gerichtliche Klagen angedroht, weil die Vorwürfe, die in „Infos“ und „Resolutionen“ veröffentlicht wurden, ehrenrührigen Charakter hatten. Solche Ausschreitungen waren die Folge davon, daß ein Zustand der Dauerrevolution erhalten wurde. Es mag sein, daß die frühere Ordinarien-Universität auch nicht besser war und die Unterlegenen gezwungen waren, mehr zu schlucken. Aber das „mehr“ war abzusehen, und letzten Endes obsiegte immer der, der den längeren Atem hatte. Die Art der gesetzlichen Abschaffung kam aber einem „Staatsstreich“

gleich und löste entsprechende Reaktionen aus. Ich erinnere mich noch sehr genau, daß die damalige Hessische Landesregierung für alle Vorschläge, die Umwandlung der Personal- und Organisationsstruktur in Etappen und über einen Zeitraum von mindestens zehn Jahren vorzunehmen, völlig taub war.

Die Hektik der Verfahren ist aus folgenden Zahlen zu erkennen: Laut Vorlesungsverzeichnis gab es im Wintersemester 1971/72 sieben Professoren in der Germanistik und 10 Wissenschaftliche Assistenten und 2 Akademische Räte. Zu den sieben Professoren gehörten von der Didaktik Dieter Arendt (geb. 28. 1. 1922, berufen 1971), der sich besonders in der Geisteswissenschaft ausgewiesen hat, und Wolfhard Kluge (geb. 18. 5. 1933), als Sprachwissenschaftler ebenso 1971 berufen. Im Wintersemester 1973/74 waren es 16 Professoren, 4 Dozenten und 2 Akademische Räte. Die Zahl der Professoren erhöhte sich auf 18, die der Dozenten sank auf 3. Dieses Verhältnis von 18 : 3 zwischen Professoren und Dozenten ist typisch für die verringerten Chancen des Nachwuchses in Hessen. Es bleibe dahingestellt, ob die negativen Auswirkungen dem Gesetz anzulasten sind oder ob die Standesinteressen den Sinn des Gesetzes verfälschten.

Tatsache aber ist es, daß die Arbeit in den von Interessengruppen bestimmten Gremien zeitraubender geworden ist. Manche Aufgaben, wie Studien- und Prüfungsordnungen, blieben jahrelang liegen, und was schließlich herauskam, war kaum genehmigungsfähig.

Tatsache ist auch, daß die Mehrheit im Fachbereich nach ideologischen oder parteipolitischen Vorurteilen darüber bestimmen konnte, ob ein Professor in die Fachbereichskonferenz gewählt wurde oder nicht, ob er Dekan wurde oder nicht. In zunehmendem Maße griffen Enttäuschung und Frustration um sich, und dadurch

wurde die Fachbereichsarbeit belastet oder gar entwertet.

Selbst die jungen Professoren, die früher als sonst zu Lebensstellungen kamen, hatten nicht nur Vorteile von ihrer neuen Berufssicherung. Sie mußten sie vielmehr mit neuer Verantwortung und drückenden Lehrverpflichtungen bezahlen, die auch in eine Art Profilneurose ausarten konnte. Statt sich durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse auszuzeichnen, suchte man Prestige durch Rahmenrichtlinien und Studienordnungen zu gewinnen. So gab es bei dieser Organisations- und Personalreform eigentlich keine Gewinner, sondern nur Verlierer. Wenn man bedenkt, daß für Jahrzehnte die Neuzugänge zur Universität blockiert wurden, halten sich Verlust und Gewinn kaum noch die Waage. Vor den finanziellen roten Zahlen kamen die intellektuellen. Immerhin lassen sich für Gießen noch folgende Vorteile anführen: 1) daß die Mehrzahl der jungen Professoren von auswärts kam und dadurch nicht die Probleme der am Ort Berufenen hatte; 2) daß das Ausschreibungsverfahren erlaubte, den Berufenen unterschiedliche Arbeitsgebiete zuzuweisen, und dadurch die Vielfalt des Arbeitseinsatzes garantierte.

So wurde im Bereich der Literaturwissenschaft Gerhard Kaiser (geb. 2. 3. 1943) von Mainz für den Schwerpunkt Vergleichende Literaturwissenschaft 1973 gewonnen, Erwin Leibfried (geb. 14. 1. 1942) von Trier für die Theorie der Literaturwissenschaft 1973, Klaus Inderthal (geb. 31. 3. 1938) für die Ästhetik und Hermeneutik der Literatur von Gießen 1973 und Günter Oesterle (geb. 13. 8. 1941) von Würzburg für die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts 1974. Oesterle erhielt später einen Ruf nach Osnabrück, er entschied sich aber dafür, in Gießen zu bleiben.

Im Seminar für Linguistik und Mediaevistik wurden die Stellenumwandlungen

1972 im Anschluß an die Habilitationen von Dr. Gerhard Augst (geb. 27. 7. 1939) und Dr. Otfried Ehrismann (geb. 16. 6. 1941) vorgenommen. Augst folgte schon bald einem Ruf nach Siegen. Die Stelle wurde 1975 durch Dieter Stellmacher (geb. 3. 5. 1939) besetzt, der jedoch schon 1976 einen Ruf nach Göttingen erhielt. Die Stelle ging dann dem Fachbereich verloren.

Im Seminar für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur wurden nach Ausschreibungen folgende Neubesetzungen vorgenommen: Ulrich Karthaus (geb. 19. 9. 1935), Gießen, 1972 für Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft, Gisela Wilkending (geb. 17. 3. 1942), Marburg, 1972 für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur (H3-Professur), Wolfgang Gast (geb. 4. 8. 1942), Esslingen, 1974 für Medienkunde und Literaturdidaktik, während Dr. Helga Schwenk (geb. 6. 2. 1933) 1972 übergeleitet wurde.

Es war nicht einfach, neben diesen Berufungen ohne Verhandlungen, die Beibehaltung der traditionellen Berufungsverhandlungen für die H4-Stellen zu legitimieren. Es passierte nicht nur einmal, daß den neuberufenen H4-Professoren der Übergang nach Gießen besonders vergällt wurde. Sie brauchten regelmäßig ein bis zwei Semester, bis sie willkommen waren. Das ist vielleicht die Folge davon, daß die Ergänzung des Lehrkörpers nicht mehr nur von Professoren vorgenommen wird und daß die Fachschafts- und Studentenvertretung noch keine rechte Vorstellung von ihrer Bedeutung als Berufungsinstanz hat. Trotz solchen gelegentlichen Widerstandes sind die Berufungen immer mit der Mehrheit des Fachbereichs erfolgt und Ausdruck eines ungebrochenen Selbstverständnisses des wissenschaftlichen Bedarfs gewesen. So konnte mit Hans Gerd Rötzer (geb. 15. 7. 1933, Darmstadt) für die Literaturdidaktik und Literatursoziologie ein Wissenschaftler gewonnen werden, der schon

mehrere Gastprofessuren an ausländischen Universitäten wahrgenommen hat und 1976 mit Conrad Wiedemann (geb. 10. 4. 1937) als Nachfolger für Pütz ein Wissenschaftler, der für die Kulturgeschichte besonders aufgeschlossen ist und die für die Barockliteratur in Gießen dringend notwendige Ergänzung bereitstellte. Ebenso ist als Nachfolger für Heselhaus, der zum 30. 9. 1980 emeritiert wurde, Peter Horst Neumann (geb. 23. 4. 1936) 1980 gewonnen worden, der auf glückliche Weise das Engagement für die Moderne (Celan, Günter Eich u. a.) in Gießen fortsetzt. Schließlich wurde Hans Ramge (geb. 9. 8. 1940), der für einige Jahre in Saarbrücken lehrte, 1978 nach Gießen zurückgewonnen, um hier die Sprachwissenschaft zu

vertreten und das Flurnamen-Archiv mit einem umfassenden Forschungsauftrag zu übernehmen – damit eine frühere Gießener Tradition fortsetzend.

Wenn zuletzt zu diesem Jubiläumswunsch auf den Weg gegeben werden dürfen, dann wären es diese: Der Fachbereich 09 möge Umschau halten, in welcher Weise er aus der Einbahnstraße des Ein-Fach-Fachbereichs herausfinden kann in die Pluralität eines universitären Instituts; er möge Abschied nehmen von der Autochthonie, die immer ein problematisches Erbe der Deutschen war, und er möge den Weg zur Toleranz der Aufklärung und zum Frieden des Ausgleichs der Mächte und Kräfte einschlagen.

*Clemens Heselhaus*